



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Mein Tagebuch

Delacroix, Eugène

Berlin, 1913

1862.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47978](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47978)

und das wenige, was ich davon gelesen habe, schien mir fein und eigenartig behandelt.

1862.

Augerville. — Man darf nicht ungerecht gegen unsere Nation sein: Sie hat in unseren Tagen in der Kunst ein Phänomen hervorgebracht, das beispiellos dasteht.

Nach den Wundern der Renaissance, in der besonders die französische Plastik der italienischen gleichkam, ja sie vielleicht noch übertraf, war die französische Kunst, auch darin dem Beispiel Italiens folgend, in Verfall geraten. Die Herrschaft der Carracci brachte für Italien wie für Frankreich eine Reihe von entarteten Schulen, deren letztes Wort die Vanloo waren. Unserem Lande war es vorbehalten, den Sinn für das Einfache und Schöne wieder zu erwecken. Die Werke unserer Philosophen hatten das Gefühl für die Natur und das Studium der Antike wachgerufen. David faßte in seinen Malereien dieses doppelte Resultat zusammen. Man kann sich schwer vorstellen, was aus einer für die Epoche, in der sie sich ereignete, so kühnen Neuerung in seinen Händen geworden wäre, wenn er die außerordentliche Begabung eines Michelangelo oder Rafael besessen hätte.

Immerhin war sie inmitten der Revolution der Ideen und der Politik von ungeheurer Tragweite. Große Künstler setzten David fort, und als diese

Erbschaft in weniger geschickte Hände gefallen war, und an der Mattigkeit zu kranken schien, an der die besten Schulen zugrunde gingen, da trat eine zweite Erneuerung ein; die an Fruchtbarkeit der Ideen, die sie aufrührte, der von David ausgegangenen gleicht, und stellte Gesichtspunkte auf, die in der Geschichte der Malerei neu waren. Nach Gros, der von David ausgegangen, aber in vieler Beziehung originell war, eröffneten Prud'hon, der den Adel der Antike mit der Grazie Lionardos und Correggios verband, Géricault mehr romantisch und an Kraft den Florentinern ähnelnd, unbeschränkte Horizonte, und wiesen allem Neuem seine Bahn.

1863.

— Es ist die erste Pflicht eines Bildes, ein Fest für die Augen zu sein. Ich will damit nicht sagen, daß es nichts vorzustellen brauche; es ist wie mit den schönen Versen... aller Verstand der Welt kann sie nicht davor bewahren, schlecht zu sein, wenn sie das Ohr beleidigen. Man sagt: Gehör haben. Nicht jedes Auge ist fähig, die Schönheiten der Malerei zu würdigen. Viele sehen falsch oder schlecht; sie sehen die Objekte, aber nicht ihren Reiz.